

Seite 3

Ufos in der Grubenwelt

Im alten polnischen Industriestandort Kattowitz hat eine neue Zeit begonnen. Künstler und Architekten bilden die Avantgarde des Umbaus, wie wir ihn aus dem Ruhrgebiet kennen

VON SEBASTIAN PREUSS



DANIEL CHROBAK/JAN LUTYK (2)

Aus der Grubenlampenhalle einer alten Zeche in Beuthen (Bytom) wurde Polens erstes Wohnloft.



Przemysław Łukasik: Die postindustriellen Ruinen inspirieren ihn.

KATTOWITZ. Von hier oben sieht die Stadt auch nicht schöner aus als von unten. Aus seiner Zweizimmerwohnung kann Dominik Tokarski alles übersehen. Er sitzt in seinem karg und lässig eingerichteten Apartment im 15. Stock und erklärt uns Kattowitz: Industriebrachen und einsame Fördertürme, unwirtliche Stadtglätzen des sozialistischen Zentrums, in der Ferne die Plattenbausiedlungen und die Ödnis der riesigen Aluminium-Verhüttung, die vor ein paar Jahren aufgegeben wurde. Eine Bergbaulandschaft, die ihre besten Zeiten längst hinter sich hat, und nun mit den gleichen Problemen kämpft wie das Ruhrgebiet.

Aber der erste Blick täuscht. Kattowitz, das polnische Katowice, ist eben auch ganz anders; eine Stadt im wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung. Die jungen Leute haben mit den Klischees des rußigen, sterbenden Industriereviere nicht mehr viel im Sinn. Natürlich ärgert es alle, dass beim Kampf um die Austragungsstätten der Europameisterschaft sich wieder einmal der alte schlesische Rivale Breslau durchgesetzt hat. Und dies obwohl in der Nachbarstadt Königshütte (Chorzów) das Stadion Slaski mit seinen 55 000 Plätzen gerade erst renoviert wurde. Aber was ein richtiger Schlesier ist, der versinkt nicht in Depression. Nicht umsonst gelten die „Slazacy“ in Polen als zupackend, arbeitsfreudig und effektiv. Und für die Handball-EM 2016 immerhin hat man Kattowitz nicht übergangen.

Tokarski ist so einer aus der optimistischen Generation. Er betreibt die Bar Kato, die kein bisschen uncooler ist als vielfrequentierte Adressen in Berlin-Kreuzberg: minimalistische Tische und Bänke, alle Räume mit Pressspan ausgekleidet, treffsicherer Guerilla-Chic, aus den Lautsprechern kommt abgeklärte Elektromusik. Wir treffen den 33-Jährigen bei ihm zu Hause im 15. Stock des „Superjednostka“. Der Riesenwohnriegel, erbaut zwischen 1967 und 1972, ist mit 763 Apartments eines der größten Wohnhäuser Polens, eine Bienenwabe für den sozialistischen Industriearbeiter. Direkt unter uns liegt wie ein gerade gelandetes Ufo der Spodek, die Mehrzweckarena von 1971, die aufwendig saniert wurde.

Das ist die Ausnahme, ansonsten entledigt man sich lieber des architektonischen Erbes der verhassten sozialistischen Zeit. Unlängst riss man den Hauptbahnhof von 1971 ab, eine genial exaltierte Beton-Konstruktion des Ingenieurs Waclaw Zalewskis, was dann doch einen monatelangen Kulturkampf in der Stadt auslöste. Sehr zum Ärger vieler Kattowitzer zerstörte man vor ein paar Jahren auch den beliebten Hochzeitpalast, die Volksrepublik-Version des Standesamts. Nur der Ornamentfußboden ist im Depot des Schlesischen Museums übrig geblieben – „reinste Sixties-Art“, wie uns später der Direktor dort versichern wird.

Tokarski erzählt von den Jahren des industriellen Niedergangs nach dem Untergang der Planwirtschaft: „Die Wende hat erst in den letzten Jahren so richtig begonnen.“ Eine wichtige Zäsur war der EU-Beitritt Polens 2004, seither fließen aus Brüssel die Fördermittel zur Regionalentwicklung. Nicht alle bekommen etwas ab vom Boom der IT-Branche und der Dienstleistungssektoren. Insgesamt aber hat auch Oberschlesien von Polens Boom mit 3,8 Prozent Wachstum 2011 kräftig profitiert. Die Arbeitslosigkeit in Kattowitz pendelt zwischen vier und fünf Prozent, die Städtelandschaft hat sieben Prozent – insgesamt liegt sie in Polen bei derzeit 13 Prozent. In Kattowitz stößt man immer wieder auf Zeugen des oberschlesischen Booms: ein nagelneues Hochhaus im Zentrum, eine Luxus-Mall in einer alten Zeche – oder eben der kulturelle Ehrgeiz.

Neubau in alten Hallen

Tokarski deutet auf die riesige Baustelle hinter dem Spodek, das Areal des aufgegebenen Bergwerks Katowice, das mitten im Stadtzentrum lag. Jetzt entsteht neben einem denkmalgeschützten Förderturm, in alten, preußisch-backsteinernen Hallen und in schicken Glaskuben der Neubau des Schlesischen Museums. Auch eine Philharmonie und der Sitz des Nationalen Radiosinfonie-Orchesters ist geplant, zudem ein internationales Konferenzzentrum und noch einiges mehr. Die Stadt, die Wojewodschaft Schlesien, die Warschauer Regierung und die EU finanzieren die Kultur-Achse.

Kattowitz hatte große Anstrengungen unternommen, um 2016 europäische Kulturhauptstadt zu werden. Doch auch hierin setzten sich die Konkurrenten in Breslau durch. Immerhin hat die polnische Kulturszene erkannt – gerade in Warschau mit hochnäsigen Erstaunen –, dass in Oberschlesien viel mehr los ist, als man es der Kohlekumpelwelt zugetraut hätte. Derzeit läuft in Nordrhein-Westfalen das polnische Kulturfestival „Klopsztanga“, da ist das oberschlesische Revier mit seinen 2,7 Millionen Einwohnern stark vertreten. Etwa der junge Freejazzler Maciej Obara, der aus Hindenburg (Zabrze) kommt und schon in London und New York Aufsehen erregte. Oder der Fotograf Arkadiusz Gola, der mit liebevoller Schonungslosigkeit den Alltag des Industriereviere dokumentiert.

Bei Marek Zielinski laufen die Fäden der Kulturpolitik zusammen. Er leitet das Festival Ars Cameralis, das seit zwanzig Jahren jeden November Künstler aus aller Welt nach Kattowitz und Umgebung holt. Es ist erstaunlich, was Zielinski mit nur 350 000

Euro Programmmitteln jährlich auf die Beine stellt. Der Dichter Durs Grünbein, die Kunstszene-Größen Santiago Sierra und die Chapman-Brüder, der US-Soul-Sänger Charles Bradley und die französische Chanson-Legende Jane Birkin, Bill Callahan und die Fleet Foxes – sie alle waren allein in der letzten Saison in Oberschlesien. Zielinski leitete auch die Bewerbung um die europäische Kulturhauptstadt und dachte sich das Motto „Stadt der Gärten“ aus. Künstler und Architekten richteten temporäre Grünanlagen in ganz Kattowitz ein, um darauf zu verweisen, was die Stadt als Kulturkapitale hier ausrichten könnte. Dominik Tokarski in seinem Wohnblock war natürlich dabei, als der Franzose Patric Blanc an der Fassade einen „vertikalen Garten“ installierte.

Wenn ein Künstler einen Politiker in höchsten Tönen lobt, ist das oft verdächtig. Aber Marian Oslislo hat seine Gründe dafür. Wir treffen ihn zu Hause, in einem kleinen, verrumpelten Bergarbeiter-Häuschen in Zabrze, dem ehemaligen Hindenburg. „Ich bin der Erste in meiner Familie, der etwas anderes als Bergmann wurde“, sagt er zum Empfang. Er leitet die Kunsthochschule in Kattowitz, die er baulich vergrößert und um einen Computergrafik-Studiengang erweitert hat. Mit Hilfe der Stadtregierung betreibt die Akademie seit 2007 den Rondo Sztuki, wo Künstler aus aller Welt auf die lokalen Studenten treffen. Die Kunsthalle wurde schnell zu einem Epizentrum der schlesischen Szene. „Es ist alles das Werk eines Mannes“, beteuert Oslislo und meint Piotr Uszok, der seit 1998 als parteiloser Bürgermeister in Kattowitz regiert. „Er hat erkannt, wie wertvoll Kultur für ein neues Image von Schlesien ist.“ Uszok ist es auch, der das große Kultur-Areal über der alten „Katowice“-Grube maßgeblich vorantreibt.

Die letzte Zeche

Doch nicht überall geht es voran wie in Kattowitz oder Hindenburg. Nur wenige Kilometer weiter, in Beuthen (Bytom) sieht die Welt anders aus. Von sieben Zechen ist noch eine in Betrieb; die Armut in der maroden Stadt ist deprimierend. „Das ist der Eiffelturm von Bytom“, erklärt, gar nicht ironisch, der Künstler Marcin Dóś, als er uns den Förderturm des „Krystyna“-Schachts in der verwaisten Grube „Szombierki“ (ehemals „Hohenzollern“) zeigt. Das steinerne Ungetüm von 1929 steht unter Denkmalschutz, aber es gibt keine praktikable Idee, wie er neu genutzt werden kann.

Mit den Leuten vom Beuthener Kronika – einem der spannendsten Kunstzentren Polens, das jetzt auch mit der Berlin Biennale kooperiert – hat Dóś „Alternatif Turistik“ zu alten Industrieanlagen organisiert. Bei diesen lustigen Dada-Aktionen drang man oft illegal in verrottete Gruben und Fördertürme ein, spielte dort Golf oder fotografierte sich bei absurdem Theater. Für Stanisław Ruksza, Direktor von Kronika, ist ein verantwortungsvoller Umgang mit den Hinterlassenschaften der Industrie ein zentrales Anliegen. „Bytom ist ja irgendwie auch eine Geisterstadt. Da muss die Kunst für jeden da sein.“ Oft gab es Ärger mit der Stadtregierung, etwa bei einem respektlosen Projekt über den Papst oder wenn wieder sexuell Freizügiges zu sehen ist.

Mitten im verfallenden Beuthen findet sich auf einmal ein schwarz lackiertes Portal. Es sieht aus wie einer dieser schicken Architektenhöfe im Londoner East End. Was sich dahinter auftut, ist in dieser tristen Stadt wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt. Hier arbeitet die Medusa Group, das avantgardistischste Architektenbüro Polens. Uns empfängt der rotbärtige Przemysław Łukasik, ein echter Hipster, den es in den Neuzugern bis nach Berlin und zu Jean Nouvel in Paris verschlagen hatte, der dann aber in seine Heimat zurückkehrte. Gerade in Berlin habe er gelernt, den Menschen zuzuschauen, wie sie in der Gestaltung ihres Lebensraums auf den tiefgreifenden Wandel reagierten.

In einer alten Zeche in Beuthen baute Łukasik, mit ganz wenig Geld, für sich und seine Familie eine Art schwebenden Bungalow. Einst waren in der Wohnkiste die Grubenlampen der Kumpel untergebracht. Jetzt ist es das erste Loft in Polen, auf acht Meter hohen Betonständern und inmitten einer unwirtlichen Industrielandschaft. „Für viele war das ein Schock, auch für meine Familie“, erzählt Łukasik. „Wir haben definiert, was ein Loft ist. Das gab es ja vorher nicht.“ Seither ist die Umnutzung von aufgegebenen Zechen ein Hauptanliegen für ihn. Das Büro hat viele visionäre Projekte, etwa für den „Krystyna“-Schacht, den die Leute von Medusa Group in eine Mischung mit Wohnungen, Sportstudios und Kultureinrichtungen überführen wollen. Wie meist hat sich aber noch kein passender Investor gefunden.

Die Grenze zur Kunst ist fließend. Für das Ars Cameralis-Festival hat Łukasik öffentliche Skulpturen aus den eisernen Teppichklopfstangen entwickelt, wie sie immer noch in vielen Hinterhöfen stehen. „Mit der Klopsztanga bin ich aufgewachsen.“ Im schlesischen Dialekt, dem sogenannten „Wasserpölnisch“ hat das deutsche Wort überlebt. Die Stangen, auf denen die Leute saßen und rumturnten, waren in Kattowitz ein so großer Erfolg, dass die „Klopsztanga“ jetzt zum Symbol für das ganze Polen-Festival in NRW wurde. „Man muss die Menschen und ihre Umgebung nur genau beobachten“, sagt Łukasik, „dann kommen die Ideen von ganz allein.“